Ein verborgenes Juwel: Die Schatzkammer in der Luzerner Hofkirche

Es war ein Glücksfall für die Luzerner, ja, man darf sogar sagen, für die Schweizer Kunstgeschichte, dass der ortsansässige Kunstmaler und Restaurator Alfred Schmidiger 1931 einen ungewöhnlichen Auftrag «erbte»: die dekorative Ausmalung des Schatzkammerraums in der Luzerner Stifts- und Pfarrkirche St. Leodegar im Hof. Der Vorgängerbau derselben brannte bekanntlich 1633 ab. Bereits 1644 wurde die heutige Kirche eingeweiht, die als eines der wenigen und überaus gelungenen Zeugnisse der Spätrenaissance bzw. des Manierismus in der Schweiz gilt. Sie weist auf beiden Seiten des Chors je eine längsrechteckige Sakristei mit eingewölbter Decke und zwei toskanischen Säulen auf. Die linke (nördliche) wurde 1930–1933 zu einem eigentlichen Schatzkammerraum mit einer massiven Tresoranlage umgestaltet. Dies wiederum war das Ergebnis einer acht Jahre zuvor erfolgten Intervention des damaligen Konservators der Luzerner historischen Sammlung, Jost Meyer-Schnyder von Wartensee. In einem Schreiben mahnte er unmissverständlich an, dass das Chor-herrenstift und die städtische Kirchgemeinde, die je hälftig Eigentümer des Stiftsschatzes sind, zu diesem besser Sorge tragen sollten. Der Schatz sei in einem katastrophalen Zustand und das bedürfe dringendst der «Remedur».

Im Zuge der Instandstellungs- und insbesondere klimatechnischen Sanierungsmassnahmen des Raumes wurde auch an den Luzerner Kunstmaler Caspar Herrmann (1885–1955) der Auftrag zur Anbringung einer Deckenmalerei vergeben. Wegen Arbeitsüberlastung trat dieser allerdings Mitte 1931 davon zurück und der Auftrag wurde an den damals neunundreissigjährigen Alfred Schmidiger (1892–1977) weitergegeben. Warum die Auswahl auf diese beiden Künstler fiel, ist aus den Akten nicht ersichtlich. In den folgenden knapp eineinhalb Jahren schuf Schmideger die heutige, damals dem modernsten Zeitstil entsprechende Ausgestaltung des Raums. Ganz im Art-déco-Stil gehalten, mit intensiver Farbgebung und dominierenden Rot-Tönen sowie geometrischen, teilweise mit christlichen Symbolen versetzten Mustern, ist diese vollständig ausgemalte Schatzkammer nicht nur sein Hauptwerk geblieben, sie wurde überdies zu einem schweizweit einzigartigen kirchlichen Innenraum. Dieser lebt vom Zusammenspiel von Schmidigers Dekorationsmalerei mit der von der Renaissance geprägten architektonischen Formensprache des Raums, die sich auf den Fassaden der raumhohen Holzschränke fortsetzt, welche an drei Seiten angebracht sind, sowie mit der Aura der – sind die Schrank- und (dahinter) Panzertüren einmal alle geöffnet – darin aufbewahrten verschiedensten Schatzobjekten aus Gotik und Barock.

Wie dieser Raum damals von den Auftraggebern und der Öffentlichkeit, soweit sie dahin Zugang hatte, aufgenommen wurde, ist leider nicht bekannt. Bekannt ist indessen, dass ein weiterer Auf-trag der Luzerner Kirchgemeinde fünf Jahre später zu einer tragischen Wende in der Biographie des Kunstmalers Alfred Schmidiger führte: Die 1938 von ihm für die Fronleichnamsprozession geschaffenen beiden sieben Meter hohen und zwei Meter breiten Panels, die auf der Seebrücke an zwei je neun (!) Meter hohen Holztürmen befestigt wurden, lösten in Luzern einen wahrhaften Skandal aus. Hunderte empörte Briefe wurden an den Bischof nach Solothurn, an die Verantwortlichen der Kirchgemeinde und an das Pfarramt der Hofkirche gesandt und Schmidiger unter anderem – aufgrund der in diesen Werken ebenfalls dominierenden Rot-Töne – als Kommunist und Modernist beschimpft. Das führte dazu, dass dieser sich fortan weitgehend aus der Öffentlichkeit zurückzog. Er malte zwar weiterhin und blieb auch, nun auf moderate Weise, der Moderne verpflichtet, gehörte aber gewiss nicht mehr zur künstlerischen Avantgarde.

Nicht die Erinnerung an diesen Eklat, sondern andere Gründe, auf die hier der Kürze halber nicht eingegangen werden kann, haben dazu geführt, dass die tatsächlich einzigartige Schatzkammer mit ihren Schatzobjekten von nationalem Rang – nachdem sie in der zweiten bis fünften Ausgabe des Schweizer Museumsführers noch aufgeführt gewesen war (1969–1991) – zunehmend in Vergessenheit geriet und in den letzten gut zwanzig Jahren immer mehr zum Abstellraum verkam – obwohl in dieser Zeit die Kirche, 2000/01, und die Sakristei, 2009/10, restauriert wurden. Das 1250-Jahre Jubiläum des Luzerner Chorherrenstifts 2018 bot nun den Anlass, erste Schritte einzuleiten, um diesbezüglich Abhilfe zu schaffen. Der Propst erteilte Urs-Beat Frei den Auftrag, die Schatzkammer erstmals seit ihrer Entstehung als Ausstellungsraum neu einzurichten. Dabei wurden insbesondere die Beleuchtung des Raums und der Schränke den heute verfügbaren technischen Mitteln angepasst, so dass jetzt sowohl die Malereien von Schmidiger als auch die Glanzstücke des Schatzes in bestem Licht erscheinen.

Dass dieser Raum, der nur mit einer Führung zu besichtigen ist, zu einem verzaubernden Erlebnis werden kann, erfuhren im Frühjahrssemester die Studierenden des Moduls «Räumliche Vision». Die Führung begann nämlich im Dunkeln, im Lichtschein nur der Osterkerze, die mitten im Raum auf einem prächtigen Art-déco-Leuchter

aus den 1920er Jahren brannte – entworfen vom Kunstmaler Joseph von Moos, dem Vater des später berühmteren Max von Moos, und ausgeführt von Schülern der Luzerner Kunstgewerbeschule. Schwach angeleuchtet war der Text des frühchristlichen Hymnus «Coelestis Urbs Jerusalum», den Schmidiger über der Eingangstür auf die Wand geschrieben hat, und der zur Einstimmung als gregorianischer Choral erklang. Dann wurden die Schrank- und Panzertüren eine nach der anderen geöffnet und die goldenen und silbernen Kreuze, Monstranzen, Kelche, Reliquienbüsten etc. funkelten in den noch dunklen Raum – bis schliesslich auch das Gewölbe und die Wände stimmungsvoll beleuchtet wurden. Einleuchtend erschien deshalb die Erklärung, dass der Künstler mit seiner orientalisierenden Malerei wohl so etwas wie eine himmlische Stimmung in dem Schatzkammerraum erzeugen wollte, da ja christliche Kirchen seit dem Mittelalter auch als Repräsentationen des Himmlischen Jerusalems auf Erden verstanden werden. Der Besuch des Luzerner Stiftsschatzes ergänzte so vorzüglich die Vorlesung «Religiöse Visionen als virtuelle und gebaute Kunstwerke», in der auch das Himmlische Jerusalem thematisiert und in einem Gang durch die Jahrhunderte vielfältig illustriert wurde, ausgehend von der einschlägigen, wort- und bildgewaltigen Textgrundlage in der «Offenbarung an Johannes», dem letzten Buch des Neuen Testaments.

Urs-Beat Frei

aus:
Hochschule Luzern Technik und Architektur, Jahrbuch der Architektur 17/18,
Quart Verlag, Luzern 2018.